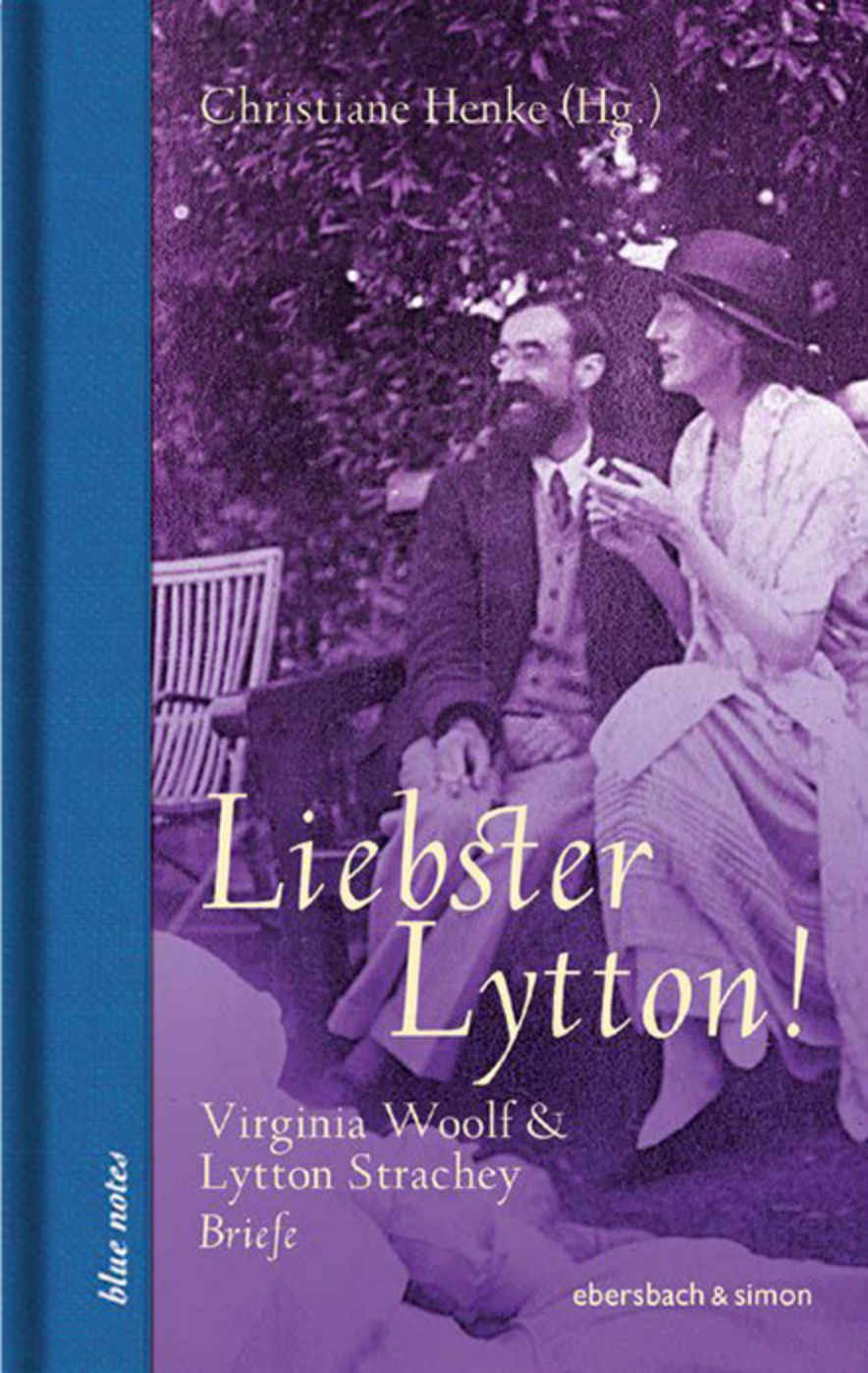




Christiane Henke (Hg.)

Liebster Lytton!

Virginia Woolf &
Lytton Strachey
Briefe

blue notes

ebersbach & simon

Sie wurden hofiert, bewundert und gefürchtet – Lytton Strachey und Virginia Woolf standen lange Zeit im Mittelpunkt der berühmten Londoner Bloomsbury Group, die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mit bahnbrechenden Werken und erotischen Verwicklungen von sich reden machte. Kennengelernt hatten sich beide 1901 bei einem Treffen in Cambridge mit Studienkollegen von Virginias Bruder Thoby, der u. a. mit Clive Bell und Leonard Woolf, weiteren späteren Mitgliedern der Bloomsbury Group, am dortigen Trinity College studierte. Von der lebenslangen intensiven Freundschaft, die die beiden Seelenverwandten Virginia und Lytton verband, zeugt der vorliegende, von Christiane Henke herausgegebene Briefwechsel, der einen Zeitraum von 25 Jahren umfasst und erstmals in deutscher Übersetzung vorliegt. Getragen von einem unnachahmlich ironisch-spielerischen Tonfall, bietet er nicht nur faszinierende Einblicke in Leben und Werk zweier herausragender Schriftstellerpersönlichkeiten, sondern auch einen authentischen Blick hinter die Kulissen des Bloomsbury-Kosmos.

Christiane Henke, geboren in Goslar/Harz, aufgewachsen im Ruhrgebiet, studierte Germanistik, Anglistik, Philosophie, Creative Arts Drama und Rechtswissenschaften in Paderborn, Berlin und Nottingham. Nach einer Leherrinnenausbildung, Promotion und rechtshistorischer Forschungsarbeit war sie Autorin von Radio-Features und als Musikberaterin beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk und Fernsehen. Sie lebt als freie Autorin in Berlin.

Liebster Lytton!
Virginia Woolf & Lytton Strachey
Briefe

Herausgegeben und übersetzt
von Christiane Henke



ebersbach & simon

Vorwort

Er nennt sie seine *Beatrice* oder *liebstes Geschöpf* und sich selbst einen *Bewohner der Hölle* oder einen *wilden Mann aus den Wäldern*; er wünscht, sie jeden Tag zu sehen, trägt ihr die Ehe an (was in den Briefen nur indirekt anklingt) und vergleicht ihre Schreibkunst mit der von Tolstoi. Sie nennt ihn *Papa*, *Shakespeare* oder ihre *Schlange*, sieht in ihm einen orientalischen Potentaten in einem geblühten Nachthemd oder einen venezianischen Prinzen in einem Obstgarten.

Virginia Woolf und Lytton Strachey haben in ihrem Leben Tausende von Briefen geschrieben, die in beiden Fällen dem Werk zugerechnet werden. Eine englische Ausgabe ihres Briefwechsels erschien 1956 in der Hogarth Press. Eine deutsche Übersetzung hat es bisher nicht gegeben.¹

Der vorliegende Briefwechsel umfasst einen Zeitraum von 25 Jahren. Überraschend ist der formelle Ton des ersten Briefes vom November 1906. Zu diesem Zeitpunkt kannten sich Lytton Strachey und Virginia Stephen bereits seit mehr als fünf Jahren. Im Juni 1901 hatten sie sich in Cambridge kennengelernt, anlässlich eines Besuchs der Schwestern Vanessa und Virginia Stephen bei ihrem Bruder Thoby, der am dortigen Trinity College

Rechtswissenschaften studierte. Spätestens seit Februar 1905 hatten Virginia Stephen und Lytton Strachey sich regelmäßig gesehen, da Thoby Stephen seit Februar 1905 in London wöchentliche Treffen mit seinen Geschwistern und seinen Cambridge-Freunden organisierte. Diese sogenannten Donnerstag-Abende fanden im Haus Gordon Square 46 im Londoner Stadtteil Bloomsbury statt, wo die vier Stephen-Geschwister Adrian, Virginia, Thoby und Vanessa seit Oktober 1904 in einer Wohngemeinschaft lebten. Anlass für das von Virginia Stephen in ihrem ersten Brief an Lytton Strachey vorgeschlagene Treffen war der tragische Tod ihres Bruders Thoby zwei Tage zuvor. Es spricht vieles dafür, dass Lytton Strachey auf diesem Treffen den Vorschlag machte, sich von nun an mit den Vornamen anzusprechen.

1907 heiratete Virginias Schwester Vanessa Stephen Clive Bell, einen Cambridge-Freund ihres verstorbenen Bruders. Nachdem Lytton Strachey ihr 1909 einen Heiratsantrag gemacht und diesen wieder zurückgezogen hatte, heiratete Virginia 1912 Leonard Woolf, der ebenfalls ein Studienfreund ihres Bruders gewesen und auch mit Clive Bell und Lytton Strachey eng befreundet war.

In diesen Kosmos von Beziehungen bietet der Briefwechsel einen faszinierenden Einblick. Bloomsbury war eine Gruppe von Freundinnen, Freunden und Geschwistern, die alle auf ihre je unterschiedliche Weise höchst kreativ waren. Die Beziehungen dieser Gruppe bildeten den Rahmen, in dem sich alle Bereiche des Lebens der Verfasserin und des Verfassers dieser Korrespondenz abspielten, einschließlich ihrer geistigen und kreativen

Arbeit, was in vielen Briefen deutlich wird. Ein anderes Charakteristikum dieses Briefwechsels ist der ironisch-spielerische Tonfall. Fast immer wird versucht, das Gegenüber zu unterhalten. Selbstironie, boshafte Lästerereien, Klatsch und Tratsch gehören ebenso dazu wie tagebuchartige Alltagsbeschreibungen, Leselisten oder Rückmeldungen zu Veröffentlichungen. Äußerungen über Gefühle werden dagegen fast durchgängig vermieden. Über viele wichtige Ereignisse wird nichts gesagt: so über Thoby Stephens Tod oder über Vanessas Verlobung mit Clive Bell am Tag des ersten Briefes; auch über Lytton Stracheys Heiratsantrag im Februar 1909 wird kein Wort verloren. Es wird allenfalls indirekt darauf Bezug genommen (Lyttons Brief vom 17. Februar 1909). Die Gründe für Stracheys anschließenden Rückzug, die mit seiner Homosexualität zu tun haben, werden ebenfalls nicht thematisiert. Allerdings gelingt es beiden nicht immer, den leichten, spielerischen Ton durchzuhalten. Manchmal leuchtet etwas auf von Einsamkeit und Verzweiflung, von Liebe, Sehnsucht und Ungesagtem; als Subtext einer Bitte, einer unterhaltsamen Erzählung oder eines amüsanten Berichts über belastende Krankheiten. So, wenn Virginia in Brief Nr. 57 unverhofft einen anderen Ton anschlägt, aber nur in diesem einen Satz: »Lebe ich nicht inmitten gepolsterter Wände, durch die kein Laut dringt, was jedoch für alle anderen eine Entlastung bedeutet?«, auf den Lytton nicht eingeht. Oder wenn Lytton schreibt, »aber das drückt noch nicht aus, was *ich* fühle« – und Virginia antwortet: »Man kann die Dinge, auf die es ankommt, nicht sagen.«

Als der Briefwechsel beginnt, haben weder Virginia

Stephen (1882–1941) noch Giles Lytton Strachey (1880–1932) ein Buch publiziert. Mehr als acht Jahre später veröffentlicht Virginia Woolf ihren ersten Roman *Die Fahrt hinaus* (1915). Mehr als elf Jahre später erscheint 1918 Lytton Stracheys Buch *Bedeutende Viktorianer*, das ihn über Nacht berühmt macht. Lytton Strachey veränderte mit seinen Büchern die Maßstäbe für die Kunst der Biografie, aber der große, relevante Roman, den er immer hatte schreiben wollen und von dem auch in diesem Briefwechsel die Rede ist, blieb ungeschrieben. Die großen relevanten Romane schrieb, während der 25 Jahre dieses Briefwechsels, Virginia Woolf, die mit ihren Büchern die Kunstform dieser Gattung revolutionierte.

Der Briefwechsel endet Anfang Dezember 1931. Da war Lytton Strachey bereits schwer erkrankt, was Virginia Woolf zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste. Es dauerte weitere fünf Tage, bis sie erfuhr, wie es um Lytton stand. »Sollte er sterben«, schrieb sie Anfang 1932 an Vita Sackville-West, »so würde ich niemals darüber hinwegkommen.« Lytton Strachey starb am 21. Januar 1932 mit 51 Jahren in seinem Haus bei Hungerford an Magenkrebs.

Grundlage für den vorliegenden Band ist die Hogarth-Press-Ausgabe *Virginia Woolf & Lytton Strachey. Letters*, London 1956. Aus Platzgründen war es leider nicht möglich, alle Briefe in die vorliegende Edition aufzunehmen. Das Verhältnis von 35 (VW) zu 25 (LS) Briefen scheint unausgeglichen, entspricht aber in etwa dem ähnlich unausgeglichenen Verhältnis in der Ausgabe von 1956. Leonard Woolf und James Strachey, die Herausgeber der Hogarth-Press-Ausgabe, vermuteten, dass wichtige

Briefe von Lytton Strachey verloren gegangen sind. Im Herbst 1940 wurden die Londoner Wohnungen der Woolfs am Mecklenburg Square und am Tavisstock Square von Bomben getroffen und zerstört. Alle Briefe, Bücher und Möbel mussten in das Landhaus Monk's House in Rodmell gebracht werden. Dass im Chaos des Krieges Briefe verloren gegangen sind, erscheint vor diesem Hintergrund zumindest nicht unwahrscheinlich.

Inzwischen sind große originalsprachige Briefausgaben von Woolf und Strachey erschienen. Dadurch konnten alle Auslassungen in der Ausgabe von 1956 ergänzt und die dort unkenntlich gemachten Namen durch die richtigen ersetzt werden. Was die Auswahl der Briefe betrifft, so enthält diese Ausgabe einen Brief (Nr. 49) von Lytton Strachey, der in dem Band *The Letters of Lytton Strachey*, London 2005, enthalten ist, in der Hogarth-Press-Ausgabe jedoch fehlt.

In allen Fällen, in denen die Ausgabe von 1956 sich von den späteren Briefausgaben unterscheidet, z. B. in der Schreibweise von Namen oder bei Datierungen, wurden immer die Datierungen oder die Schreibweisen der jüngeren Ausgaben übernommen. Alle Angaben in eckigen Klammern sind Angaben der Herausgeberin. Überwiegend handelt es sich hier um nach den Poststempeln der Briefe ermittelte fehlende Daten, die von den englischen Ausgaben übernommen wurden.

Christiane Henke
Berlin, Juli 2025

1 An Lytton Strachey
46 Gordon Square

Donnerstag, [22. November 1906]

Lieber Mr. Strachey,

wir würden uns so sehr freuen, Sie zu sehen, können Sie nicht einmal bei uns vorbeikommen? Vielleicht am nächsten Sonntag, so gegen 6 Uhr abends? Vanessa geht es viel besser², und sie würde gerne mit Ihnen sprechen.

Ihre sehr ergebene
Virginia Stephen

2 An Lytton Strachey
Trevose House, Draycot Terrace,
St. Ives, Cornwall

Mittwoch. [22. April 1908]

Lieber Lytton,

das einzige Briefpapier, das es in ganz Cornwall zu kaufen gibt, ist dieses hier – sie nennen es handelsüblich. Also, wenn Du die Verhältnisse sehen könntest, in denen ich mich hier befinde und einen Brief schreibe,

so würdest Du mit Sicherheit denken, dass ich eine Art Moralistin sei. Ich verfüge über ein Wohnzimmer, das auch als Esszimmer dient; auf der Anrichte stehen kleine Glasfläschchen für Essig und Öl sowie eine silberne Keksdose. Ich schreibe am Esstisch, nachdem ich eine Ecke des Tischtuches umgeschlagen und einige kleine, silberne Blumenvasen weggeschoben habe. Das könnte der Anfang eines Romans von Mr. Galsworthy³ werden. Meine Wirtin hat neun Kinder, obwohl sie eine Frau von 50 Jahren ist, früher hatte sie elf, und das jüngste ist in der Lage, den ganzen Tag zu schreien. Wenn Du bedenkst, dass ihr Wohnzimmer gleich neben meinem liegt und dass nur Flügeltüren uns trennen – wie würdest Du diese Art von Satz bezeichnen? –, dann wirst Du verstehen, dass ich es schwierig finde, über Delane⁴ »den Menschen« zu schreiben. Ich habe einen langen Brief mit Instruktionen von Smith⁵ bekommen. Er will, dass ich die menschliche Seite herausstelle, »seine gleichbleibende, unerschütterliche Loyalität gegenüber Untergebenen und Vorgesetzten – mit einem Wort, die edle Beschaffenheit von Kopf und Herz, die« etc. etc. »Nein, meine liebe Miss Stephen, wirkliche menschliche Anteilnahme, wie sie das *Cornhill*⁶ anstrebt, lässt einen Vergleich zwischen Mr. Delane und Mr. Abercrombie⁷ nicht zu.« »Ich glaube wirklich, liebe Miss Stephen, wenn Sie die Sache mit Herz und Verstand angehen, dann werden Sie sich in der Literaturkritik einen Namen machen.« Hast Du jemals so ein Kompliment bekommen?

Die meiste Zeit habe ich draußen auf den Mooren verbracht, allein mit meinem Gott. Eine Stunde lang (viel-

leicht waren es auch nur zehn Minuten) saß ich heute Nachmittag auf einem Felsen und überlegte, wie ich die Farben des Atlantik beschreiben würde. Das Wasser hat manchmal einen merkwürdigen Schimmer von lila und grün, aber nennt man es Erröten, riskiert man eine Assoziation von rotem Fleisch. Ich fürchte, für die Natur hast Du wenig Sinn. Seit ich hier angekommen bin, habe ich unzählige Dinge gesehen, die es wert wären, beschrieben zu werden – »gelber Stechginster, die See« – Bäume vor dem Meer – aber zweifellos würde ich so viele Wörter falsch benutzen, dass ich gezwungen wäre, diesen Brief noch einmal zu schreiben – so wie Clive das zu tun pflegt. Ich habe eine ganze Menge Bücher gelesen, scheint mir. Dein Pascal⁸ wird vom Dienstmädchen misstrauisch beäugt. Gestern brach ich einen Zweig mit weißen Blüten ab und fragte sie, was das sei. Sie sagte, es sei Weißdorn. Irgendwie dachte ich immer, Weißdorn sei rosa.

Es wäre eine Wohltat für mich, wenn Du antworten würdest. Mein Bedürfnis nach Unterhaltung hat fantastische Ausmaße angenommen, weil ich seit unserem letzten Treffen mit niemandem geredet habe – Gespräche über den Braten nicht mitgerechnet.

Immer D.

VS

3 *An Virginia Stephen*
67 *Belsize Park Gardens, Hampstead, N. W.*

23. April 1908

Liebe Virginia,

Dein Brief kam und tröstete mich in meiner Einsamkeit – die Ursache ist meine Erkältung, die in einer schlimmeren Form zurückgekehrt ist und jetzt mehr auf die Nase geht. Ich versuche es mit einer Radikalkur und bleibe im Zimmer. Gestern bin ich den ganzen Tag hier gewesen, heute werde ich dasselbe tun und vermutlich auch morgen, und so weiter, für immer und immer; ich kauere vor dem Gasofen, schniefe und fluche und trinke Chinin. Das hört sich an wie das Ende eines Romans von einem dekadenten Franzosen. Ich bevorzuge Galsworthy – so wie Du ihn schreibst, und ich beneide Dich wirklich um Dein Cornwall mit seiner Natur, für die ich sehr wenig Sinn habe. Du solltest sehen, was für schreckliche Wetterverhältnisse wir hier haben, mit Nebel und Regen, und Du solltest den kalten Wind auf Deinem Rückgrat spüren – aber ich vermute, das tust Du wohl wirklich, denn Deine Beschreibungen klangen für meinen Geschmack ein wenig zu literarisch; was ist mit dem Stechginster – ist Stechginster wirklich gelb? – und dem weißen Weißdorn, der rosa hätte sein sollen,

und dem Atlantik? Und, liebe Miss Stephen, ich glaube kein Wort von dem, was Sie über den armen Mr. Smith sagen. Das ist alles eine üble Verleumdung, und ich werde es nicht eher glauben, bis ich seinen Brief mit eigenen Augen gesehen habe.

Letzten Freitag bin ich weggefahren, unter anderem, um meine Erkältung loszuwerden, zum Grünen Drachen auf der Salisbury Plain, wo James⁹ und Maynard¹⁰ und einige andere über Ostern waren. Natürlich hat es mich am Ende vernichtet – die kältesten Winde fegten über die Ebene und minderwertiges Essen und zu wenige bequeme Stühle. Aber alles in allem habe ich meinen Spaß gehabt. Die anderen waren Bob Trevy¹¹, Sanger¹², Moore¹³, Hawthrey¹⁴ und ein junger Student namens Rupert Brooke¹⁵ – ist das nicht ein romantischer Name? – mit rosigen Wangen und leuchtend blondem Haar – das hört sich furchtbar an, war es aber nicht. Moore ist ein kolossales Geschöpf, und er singt auch und spielt Klavier auf ganz wundervolle Weise, sodass die Abende angenehm verliefen. Ich wünschte, Du hättest dabei sein können – vielleicht verkleidet als ein weiterer Student. Hättest Du Dich zu Tode gelangweilt? Die Gespräche sind unpolitischer, als Du glaubst; mag sein, dass Dir die Scherze zu derb gewesen wären – ich allerdings habe unglaublich viel gelacht, und immer wenn ich anfang, mich zu langweilen, konnte ich mir das leuchtend blonde Haar und die rosigen Wangen von Rupert Brooke ansehen. Auch James ist ein interessanter Charakter – sehr mysteriös und zurückhaltend und entweder unglaublich jung oder unbegreiflich alt. Ich habe die ganze Zeit aus dem

Fenster geblickt in der Hoffnung, Adrian¹⁶ zu sehen, wie er über die Felder stolziert in seinen lavendelfarbenen Strümpfen, aber er tauchte nie auf. Hast Du Nachricht von ihm? Ich frage mich, welche Abenteuer er wohl in seinen Gasthäusern erlebt hat.

Ach, Abenteuer! Hat man heute noch Abenteuer? Dein Brief war eins für mich, andere kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, obwohl ich gelegentlich welche habe. Hast Du Abenteuer? Ist Dir der Atlantik genug? Ich bin ein wilder Mann aus den Wäldern, so denke ich oft, und vielleicht muss ich zivilisierten Menschen, die in Cornwall leben und über Delane den Menschen schreiben, unverständlich bleiben.

Zum Dinner bin ich ausgegangen, hinaus in die Kälte, und nun bin ich zurück, sehr unglücklich und fröstelnd, und ich wünschte, während Schnee durch den Schornstein zischend ins Feuer fällt, ich hätte mich nicht von der Stelle gerührt. Ich würde gerne mit jemandem reden. Kämst Du jetzt herein, wäre das erfreulich, besonders, da ich Dir dann vielleicht erklären könnte, was ich meinte, als ich sagte, ich sei ein wilder Mann aus den Wäldern – doch natürlich würde ich es niemals wirklich erklären können; aber da wären ein Stuhl für Dich, in den Du Dich setzen könntest, und ein wenig Wärme und Unterhaltung. So wie die Dinge stehen, stelle ich mir vor, dass Du in Deinem Esszimmer sitzt, die Kinder Deiner Wirtin hörst und skandalöse Briefe von Mr. Smith findest. Oder vielleicht beginnst Du gerade mit der Beschreibung Cornwalls? Das wäre aufregend.

Ich habe wieder einmal Racine gelesen, mit nahezu

ungetrübtem Vergnügen. Niemals hat es einen größeren Künstler gegeben. Und er schreibt über die einzige Sache, die es, meiner Meinung nach, wert ist, beschrieben zu werden – das menschliche Herz! *J'aimais jusqu'à ses pleurs que je faisais couler* – sehr, sehr göttlich.

Es wird spät, und ich muss ins Bett. Dies hier wird morgen früh an Dich abgehen. Es ist wohl der Brief eines Invaliden, fürchte ich. Nachdem ich Deinen Brief gelesen hatte, habe ich mich noch in derselben Minute hingesetzt, um Dir zu schreiben. Du musst also antworten. Lebst Du wirklich in Trevoise House? Reimt es sich auf *nose*? Deine Handschrift ist hier ein wenig zweifelhaft. Das scheint mir ein merkwürdiger Name zu sein.

Immer Dein

G. L. S.

4 *An Lytton Strachey*
Trevoise House, Draycot Terrace,
St. Ives, Cornwall

Dienstag [28. April 1908]

Lieber Lytton,

Dein Brief war ein großer Trost für mich. Ich hatte bereits angefangen, an meiner Identität zu zweifeln – und stellte mir vor, ich sei Teil einer Seemöwe. Nachts träumte ich von tiefen blauen Wasserlöchern voller Aale. Am selben Tag tauchte plötzlich Adrian auf, wie eine düste-

re Gestalt aus einer nordischen Sage, und ich hatte die Fantasie, er sei ein Kapitän aus dem ewigen Eis, der seit Jahrhunderten mit einem gefrorenen Bart die Meere befährt. Es hatte auf ihn geschneit, gehagelt und geregnet, und wenn er gegen Abend in einem einsamen Farmhaus einfiel, kauerten die braven Frauen hinter der Tür und waren auf ihren guten Ruf bedacht. Manchmal war ihre Sittsamkeit so groß, dass er am Ende einer Tagesreise weitere vier Meilen laufen musste. Er hat jedenfalls eine sehr gute Zeit gehabt, hat viele bedeutende Leute getroffen und hatte viel zu erzählen. Dann kamen Nessa, Clive¹⁷ und das Baby¹⁸ und die Kinderschwester, und wir sind so häuslich gewesen, dass ich weder gelesen noch geschrieben habe. Mein Artikel über Delane ist halb fertig liegengeblieben bei – »Aber was ist mit dem Menschen?« – Um diese Frage zu beantworten, wird es notwendig sein, zurückzukommen – am Samstag –, aber Du wirst Zeit genug haben, um mir hierher zu schreiben und zu bemerken, dass mein »b« so ist und mein »v« so. Ein Kind ist der reine Teufel – und bringt, glaube ich, die schlimmsten und unerklärlichsten Leidenschaften der Eltern an den Tag – und der Tanten. Wenn wir uns über Ehe, Freundschaft oder Prosa unterhalten, werden wir unterbrochen von Nessa unterbrochen, die ein Weinen gehört hat, und dann müssen wir unterscheiden, ob es Julians Weinen ist oder das Weinen des Zweijährigen, der einen Abszess hat und deshalb eine andere Tonfolge benutzt.

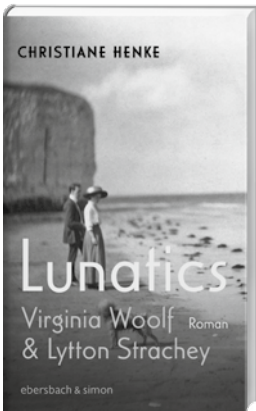
Adrian ist letzte Nacht zurückgefahren, um mit S.T.¹⁹ Tee zu trinken; um mit S.T. zu Abend zu essen und um mit S.T. über die Oper zu reden. Ich schickte ihm

einen großen Topf Sahne und erwarte einen Brief in Ciceronischem Latein. »Konntest Du meinen Gebrauch des *cur* billigen oder findest Du es zu Taciteisch?« Du machst mir Angst mit Deiner Intellektuellengemeinde auf der Salisbury Plain. Die respektvolle Ehrfurcht, die ich gebildeten jungen Männern gegenüber empfinde, fällt mich an wie eine Krankheit und lähmt mein eigenes Denken. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, was für eine Form von Unterhaltung der geballte Verstand allerer, die Du genannt hast, hervorgebracht haben mag. Hast Du – aber ich darf gar nicht anfangen, daran auch nur zu denken. Rupert Brooke habe ich ein Mal gesehen, in Newnham lehnte er sich über die Galerie, eingerahmt von Miss Reeves²⁰ und einer Gruppe Fabier²¹.

Wir werden heute Nachmittag einen Ausflug machen zu einem Ort namens Gunard's Head – und nun blicke ich gerade nach oben und siehe da, es gießt in Strömen. So werden wir wohl stattdessen am Feuer sitzen, und ich werde einige sehr scharfsinnige Dinge sagen, und Clive und Nessa werden mich behandeln wie einen verdorbenen Affen, und das Baby wird schreien. Nun, ich nehme an, Hampstead²² ist eingeschneit. Was macht Deine Erkältung? Ich habe mir auf den Klippen einen steifen Nacken geholt, aber es ist vorübergegangen.

Immer D.

AVS



Christiane Henke

Lunatics
Virginia Woolf &
Lytton Strachey

336 Seiten

gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-86915-304-9

Ein Sommertag in Cambridge um die Jahrhundertwende: Es ist eine schicksalhafte Begegnung, als Virginia Stephen und Lytton Strachey aufeinandertreffen. Wenige Jahre später stehen die beiden im Mittelpunkt der Londoner Bloomsbury Group, die mit bahnbrechenden Werken und erotischen Verwicklungen von sich reden macht. Ein fulminanter, bewegend erzählter Roman über die Ausnahmeschriftstellerin Virginia Woolf, die Werke der Weltliteratur von bis heute ungebrochener Strahlkraft schuf, und zugleich ein intimer Blick hinter die Kulissen der legendären Bloomsbury Group.